

Ernst Langthaler

Die Mythen und ihre Jäger

Reflexionen zum Symposium „Niederösterreich/Südmähren 1945“ (4. 7. – 7. 7. 1994)

Eine wichtige Funktion moderner (Kultur-)Geschichtsschreibung könnte – dafür hat Markus Reisenleitner plädiert – im „Transkodieren“, das heißt im Aufzeigen der Widersprüche und blinden Flecken dominanter Geschichtsbilder, liegen. Dabei werden keineswegs bloß alte Gewißheiten durch neue ersetzt; vielmehr wird die Mehrdeutigkeit der von den Historiker/inne/n interpretierten schriftlichen, akustischen, bildlichen usw. „Texte“ zum Programm erhoben: „Die durch Ideologie erzeugte Lesart eines Textes aufzudecken und diese Mythen zu jagen, heißt nicht, sie durch die Wahrheit zu ersetzen, sondern alle implizierten Wahrheiten durch alternative Lesarten darzustellen.“¹ Ein Blick in die Historiographiegeschichte zeigt, daß sich diese Mythen in der Regel als äußerst widerspenstige Beute erweisen und es ihnen immer wieder gelingt, die Historiker/innen – zumal sich diese bisweilen eher als Heger denn als Jäger verstehen – von ihrer Fährte abzulenken und auf eine falsche Spur zu locken.

Unter diesem Blickwinkel sollen die Referate österreichischer, tschechischer, ungarischer und deutscher Historiker/innen

im Rahmen des 14. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde vom 4. bis 7. Juli 1994 in Hollabrunn rekapituliert werden. Das Thema *Niederösterreich 1945 – Kriegsende und Neubeginn* beziehungsweise – als Teil V der Vortragsserie *Verbindendes und Trennendes an der Grenze – Südmähren 1945* schien wie kaum ein anderes „Eckdatum“ der österreichischen Zeitgeschichte zu einer Treibjagd auf historische Mythen einzuladen; denn gerade um die Ereignisse des Jahres 1945, deren „Sinn“ sich sowohl auf der Ebene der gesellschaftlichen Systeme („Ende des Tausendjährigen Reiches“², „Wiedergeburt unseres Staates“³, „Stunde Null“⁴ usw.) wie auf der Ebene der individuellen Lebenswelten („Trümmerjahre“⁵, „schlechte Zeiten“⁶, „Vertreibung“⁷ usw.) konstituiert⁸, tummeln sich sowohl im öffentlichen wie im privaten Diskurs vielschichtige Geschichtsbilder, die sich um die Brennpunkte „Bruch“ beziehungsweise „Kontinuität“ gruppieren lassen.

Ein zentrales Anliegen der Tagung war es auch – folgt man den Ankündigungen der Organisatoren – dieses „Spannungsfeld zwischen Bruch und Kontinuität“

auszuloten⁹; doch wurde mit dem Untertitel „Kriegsende und Neubeginn“ der Schwerpunkt nicht bereits zugunsten des ersten der beiden Aspekte gesetzt?

Gerhard Jagschitz (Wien) versuchte in seinem Einleitungsreferat den staatspolitisch instrumentalisierten Mythos von der „Stunde Null“ – der ihm noch 1975 als Motto einer zeitgeschichtlichen Ausstellung gedient hatte – zu relativieren. Er zeichnete ein differenziertes Bild politischer, ökonomischer, kultureller usw. Entwicklungen und betonte den Doppelcharakter des Jahres 1945 als Schnittpunkt historischer Brüche (Konsolidierung der Parteiendemokratie, ökonomische Westintegration, Konstruktion einer „Österreich“-Ideologie usw.) und Kontinuitäten (Restauration des Patriarchats, Weiterleben der „Untertanenmentalität“, Weiterwirken rechtsextremer Tendenzen usw.). Doch der Mythos von der „Stunde Null“ erwies sich als hartnäckiger als zunächst angenommen. Der anschließende Vortrag von Stefan Karner (Graz) über *Wirtschaftsgeschichtliche Aspekte des Jahres 1945*, der ein stark vom Enthusiasmus der „Wiederaufbau“-Ideologie geprägtes Bild der ökonomischen Verhältnisse (Stichwort: „Wirtschaft bei Null“) entwarf, schien eher zur Legitimation als zur Relativierung dieses Konstrukts beizutragen. Die These, daß die ökonomische Rekonstruktion Österreichs nach 1945 auf den durch Zwangsarbeit realisierten Industrialisierungsschub während der NS-Herrschaft aufbauen konnte,¹⁰ paßte nicht in dieses Bild und wurde konsequent umgangen. Nach dem Referat Heinz Boberachs (Koblenz) über *Die Stimmung in Deutschland im letzten Kriegsjahr*, das im wesentlichen auf der

Auswertung von SD-Berichten aufbaute, und den Ausführungen Leopold Bannys (Lackenbach) zum „Ostwall“ bot Gerhard Artl (Wien) einen ereignisgeschichtlichen Überblick über *Militärische Aspekte des Kriegsendes in Niederösterreich*.

Die Erfahrungen ungarischer Zwangsarbeiter und Flüchtlinge in Niederösterreich 1945 zeichnete Szabolcs Szita (Budapest) zu Beginn des zweiten Tages nach, wobei die Beteiligung einheimischer *Volkssturm*-, SA- und HJ-Angehöriger an Massakern im Vergleich zur oftmals betonten „Hilfsbereitschaft der österreichischen Bevölkerung“ wohl etwas zu unterbelichtet blieb. Anhand von vier Fällen aus dem Aktenbestand der Beschwerdekommision für die Registrierung ehemaliger Nationalsozialisten beleuchtete Klaus-Dieter Mulley (Wien) die Praxis der „Entnazifizierung“ nach 1945; er kommt zum Schluß, daß für die Registrierungspflichtigen seit 1947 der „Marathon durch die Behörden“ begann, der ihnen durch die Zeugenaussagen ehemaliger „Kameraden“, die positiven Stellungnahmen der politischen Parteien und das Desinteresse der Bevölkerung an der Verfolgung der ehemaligen Nationalsozialisten erleichtert wurde, sodaß die „Entnazifizierung“ schließlich – trotz der korrekten Arbeitsweise der damit befaßten Zentralbehörden – anstatt einer aktiven Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in den bürokratischen Prozeß der „Entregistrierung“ mündete. Anhand von bisher unbekanntenen Quellen aus dem Bundesdenkmalamt in Wien rekonstruierte Theodor Brückler (Wien) den Umgang mit österreichischen Kulturgütern in den nahezu 200 Bergungsorten in Niederösterreich zwischen 1943

und 1948. Seine griffige These: „Die ‚Russen‘ haben nicht nur zerstört, und nicht nur die ‚Russen‘ haben zerstört“ zwingt zur Revision einiger gängiger Mythen; sie verweist ebenso auf die Ambivalenz sowjetischer Soldaten gegenüber den Kulturgütern, die von der Behütung bis zur Verwüstung reichte, wie auf die massive Beteiligung von SS-Einheiten und einheimischer Bevölkerung an Plünderungen und Zerstörungen.

Die „Rekonstruktion demokratischer Verhältnisse in Niederösterreich“ auf Gemeinde- und Bezirksebene qualifizierte Ernst Bezemek (Wien) am Beginn des dritten Tages als „Neubeginn“ mit „versteckten Kontinuitäten“, die er in der „Restauration der alten Eliten“ durch die Einsetzung „älterer Unbelasteter“ als kommissarische Bürgermeister und Bezirkshauptleute durch die sowjetische Militärverwaltung sah. Nach einem chronologischen Überblick Hermann Riepls (Wien) über *Die Neubildung der Nö. Landesregierung und der Wiederaufbau der Nö. Landesverwaltung* und dem Vortrag Jan Janáks (Brünn) über *Die Neuerichtung der tschechoslowakischen Lokalbehörden in Südmähren 1945* zeichnete Siegfried Beer (Graz) die ersten Nachkriegsmonate in Niederösterreich aus der Sicht des amerikanischen Geheimdienstes *Office of Strategic Services (OSS)* nach; die im US-Nationalarchiv in Washington zugänglichen Berichte der OSS-Leute über politische, sozioökonomische, militärische usw. Verhältnisse könnten ein wichtiges – wenn auch mit Vorsicht zu betrachtendes – Korrektiv zu österreichischem Quellenmaterial für eine Gesellschaftsgeschichte des „Umbruchs“ 1945 darstellen. Einblicke in die privaten Dis-

kurse des Jahres 1945 vermittelte Robert Streibel (Wien), der einige Dutzend persönliche Briefe, die kurz nach Kriegsende innerhalb von wenigen Tagen im Raum Krems geschrieben worden waren, analysierte. Er wendet sich gegen den – auch in den meisten Vorträgen des Symposiums – dominanten Begriff der „Besetzung“ und vergleicht ihn mit einem Märchen, in dem bekanntlich der Teufel – der das Weihwasser ebenso scheue wie der Historiker den Begriff der „Befreiung“ – eine wichtige Rolle spielte; damit verweist er auf die kategoriale Differenz zwischen der Sichtweise der historischen Akteure, in deren Äußerungen das Jahr 1945 vielfach als „Besetzung“ figuriert, und der Perspektive der heutigen Historiker/innen, die deren Praxis mittels einer fachspezifischen Terminologie zu rekonstruieren versuchen. Eine solche Rekonstruktionsarbeit leistete Marianne Baumgartner (Wien) am Beispiel des Alltags von Frauen in einer ländlichen Region (Mostviertel) auf sehr differenzierte Weise. Im Gegensatz zum Klischee vom „Schicksal der Frauen im Besatzungsalltag“ – so lautete der offizielle Titel ihres Referats im Veranstaltungsprogramm – betont sie mit einem Zitat von Frigga Haug die aktive Rolle der Frauen im historischen Kontext des Jahres 1945: „Sich opfern ist eine Tat, kein Schicksal“. Auf der Ebene des in der Interviewsituation konstruierten „erzählten Lebens“ erscheint diese aktive Rolle in den Geschichten, in denen sich Frauen als bedeutend darstellen („Davonkommen“ vor sexueller Bedrohung, Sicherung der Nahrungsversorgung, Aufrechterhaltung der bäuerlichen Produktion usw.); auf der Ebene des in der wissenschaftlichen Ana-

lyse konstruierten „gelebten Lebens“ erscheint diese aktive Rolle in der Neugenerierung der Herrschaftsverhältnisse durch die von einer in einem bäuerlich-patriarchalischen Milieu verinnerlichten Logik („Opferbereitschaft“, „Verausgabung“, „Durchhalten“ usw.) geleiteten weiblichen Praktiken. Einen – im wesentlichen statistischen – Bericht über die am *Ludwig-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung* in Graz laufende Auswertung der Personalakten österreichischer Kriegsgefangener in der Sowjetunion bot Edda Engelke (Graz). Das zweifellos legitime Forschungsvorhaben, die Erfahrungen der in Kriegsgefangenschaft geratenen Wehrmachtssoldaten zu rekonstruieren, gerinnt jedoch hier zu einem Bild, das die Betroffenen pauschal als Kriegs-„Opfer“ zeichnet und somit historischen Mythenbildungen Vor-schub leistet. Die bissige Bemerkung eines Zuhörers: „Wir werden wohl eher wissen, wieviele Kriegsgefangene ein Blasenleiden hatten, als wir die Zahl der in den Konzentrationslagern Ermordeten kennen!“ ging im Wirbel der zum kalten Buffet strömenden Zuhörer unter; Diskussionsgelegenheit bestand bei diesem (öffentlichen) Vortrag keine.

Am Morgen des letzten Tages präsentierten Josef Prinz (Wien) und Franz Weiß (Mannswörth) erste Ergebnisse eines am *Niederösterreichischen Institut für Landeskunde* laufenden Oral History-Projektes zum Thema „Niederösterreich 1945“. Das Bemühen der Autoren, ihr Forschungsvorhaben auch theoretisch zu reflektieren, stieß bei einigen Zuhörern auf wenig Verständnis; so quittierte ein Referent die in Anlehnung an Habermas erfolgte Definition von „Alltag“ als

„Lebenswelt der interagierenden Akteure auf der Mikroebene“ mit der Bemerkung: „Recht vü komplizierter kaunn mas woi net sogn!“ Die Rekonstruktion der alltäglichen Erfahrungen von rund 70 Interviewpartner/inne/n wies einige überraschende Ergebnisse auf; so erscheint das kollektive „Russen“-Bild als erstaunlich differenziert. Die Angehörigen der sowjetischen Armee figurieren neben dem durch die NS-Propaganda konstruierten Bild des brutalen „Untermenschen“ auch als „Beschützer“ vor vagabundierendem „Gesindel“ – vor allem dann, wenn sie im eigenen Haus einquartiert waren. Die letzten drei Referate waren dem Subthema „Südmähren 1945“ gewidmet. Nach den Vorträgen von Václav Kural (Prag) über *Die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung Südmährens* und Bohuslav Beneš (Brünn) über *Die Wiederbesiedlung Südmährens* beleuchtete Hanns Haas (Salzburg) *Die Vertreibung der Sudeten-deutschen aus österreichischer Sicht*. Wie weit die wissenschaftlichen Lesarten, die sich zwischen den Begriffen „Aussiedlung“ und „Vertreibung“ bewegen, und die alltäglichen Deutungen zu diesem Themenbereich auseinanderliegen, veranschaulichte die Wortmeldung eines „Vertriebenen“, der die im Münchener Abkommen von 1938 erzwungene Abtretung des „Sudetenlandes“ an das Deutsche Reich als gültiges völkerrechtliches Übereinkommen bezeichnete.

Viele der im Rahmen des Symposions gehaltenen Referate¹¹ können als Fortsetzung eines Forschungstrends, der spätestens seit Mitte der achtziger Jahre das traditionelle Geschichtsbild von „1945“ einer grundlegenden Revision unterzieht, gewertet werden.¹² Dieser Prozeß kann

– etwas vergrößert – auf zumindest drei ineinander verschränkten Ebenen festgemacht werden:

Auf der konzeptionellen Ebene als Ablösung der Ereignisgeschichten durch einen gesellschaftsgeschichtlichen Blick, dessen strukturanalytische Variante die politischen, ökonomischen und kulturellen Rahmenbedingungen auf der Makroebene analysiert und dessen poststrukturelle Variante die Neu-Generierung dieser Strukturen durch die Praktiken der historischen Akteure auf der Mikroebene rekonstruiert.

Auf der methodischen Ebene als Verknüpfung der traditionellen Auswertung archivalischen Materials mit der Erschließung bisher wenig beachteter Quellen mittels qualitativer und/oder quantitativer sozialwissenschaftlicher Methoden (Interviews, Fotoanalyse, Analyse von Massenquellen usw.).

Auf der inhaltlichen Ebene als Abgehen von einer am „Eckdatum“ 1945 und den damit verbundenen „Brüchen“ orientierten Historiographie zugunsten einer stärkeren Betonung der Kontinuitäten der Nachkriegszeit zur Ersten Republik, zum Austrofaschismus und zur NS-Herrschaft.

Anmerkungen:

1 Markus Reisenleitner, Kulturgeschichte auf der Suche nach dem Sinn, in: ÖZG 3 (1992), 27.

2 Josef Buchinger, Das Ende des 1000jährigen Reiches. Dokumentation über das Kriegsgeschehen in der Heimat, 2 Bde., Wien 1971.

3 Hugo Portisch u. Sepp Riff, Österreich II. Die Wiedergeburt unseres Staates, Wien 1985.

4 Die Stunde Null – Niederösterreich 1945.

Katalog einer Ausstellung im Nö. Landhaus, Wien 1975.

5 Karl Vocelka, Trümmerjahre. Wien 1945 – 1949, Wien u. München 1985.

6 Ulrich Herbert, „Die guten und die schlechten Zeiten“. Überlegungen zur diachronen Analyse lebensgeschichtlicher Interviews, in: Lutz Niethammer, Hg., „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, 2. Aufl., Berlin u. Bonn 1986, 67–96.

7 Siegfried Matzl u. Karl Stuhlpfarrer, Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik, in: Emmerich Tálos u. a., Hg., NS-Herrschaft in Österreich 1938 – 1945, Wien 1988, 601–624, weisen auf die Ausgrenzung der Opfer in der Alltagssprache hin: „Wenn von Heimkehrern die Rede ist, dann sind nicht jene gemeint, die aus dem Exil heimkehren, wenn von Kriegsoffizieren die Rede ist, dann sind nicht jene damit angesprochen, die Opfer des Hitlerschen Angriffskrieges wurden, wenn von Vertriebenen die Rede ist, dann sind damit nicht jene identifiziert, die nach 1938 aus politischen Gründen oder weil sie Juden waren ihre österreichische Heimat zu verlassen gezwungen waren.“

8 Vgl. Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, Frankfurt am Main 1981, 171 ff.

9 Vgl. die Ankündigung von Willibald Rosner in: Unsere Heimat 65 (1994), 54 f.

10 Vgl. Florian Freund u. Bertrand Perz, Industrialisierung durch Zwangsarbeit, in: Tálos u. a., Hg., NS-Herrschaft, wie Anm. 7, 95–114.

11 Die Referate werden in der Reihe „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde“ erscheinen.

12 Vgl. Klaus-Dieter Mulley, „Umbruch“ und/oder Kontinuität. 1945 im Geschichtsbild, in: Ernst Bezemek, Hg., Krieg und Besatzungsalltag in Niederösterreich 1945, Holabrunn 1994, 25–28.